

# Die Stile unserer Zeit

*Die Bauten der Wiederaufbauzeit und der Boomjahre (1960er- und 1970er-Jahre) sind heute neu zu bewerten. Die Kriterien des klassischen Denkmalschutzes und die Kanonisierung einzelner Meisterwerke versagen als Strategie bei Gebäuden dieser Epochen. Die Einschätzung aus der Perspektive der kulturellen Nachhaltigkeit und die grundlegende Erkenntnis, dass Bauten Ressourcen sind, erlauben eine differenzierte Einschätzung.*

von MAJA LORBEK



Foto: Jens Schröder

Denkmalschutz ist nichts anderes als eine Bewertung von Kulturgut, so auch von Gebäuden aus früheren Bauperioden. Während bis vor kurzem alle öffentliche Bauten in Österreich ex lege unter Schutz standen, werden nach der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1999 Gebäude erst durch Verordnung unter Schutz gestellt. Das Bundesdenkmalamt muss bis Ende 2009 alle

Denkmäler erfassen. Gerade einmal 2% des Gesamtgebäudebestandes sind Denkmäler.

Denkmalschutz ist eine Erfindung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Denkmalpflege als Bewahrung und Erhaltung von alter Bausubstanz basiert auf internationalen Konventionen (die bekannteste davon ist die „Charta von Venedig“) und darüber hinaus auf theoretischen Diskursen und

konkreten Praxen des Umganges mit den Bauten und Materialien. Die Konventionen als Basis der Bewertung und der Praxis verfügen ebenfalls über eine eigene Geschichte und sind wie alle gesellschaftlichen Übereinkünfte veränderbar und neu verhandelbar.

**DENKMALSCHUTZ** wurde zu einer Zeit begründet, als das Bauen vielfach noch auf traditionellen Konstruktionen und handwerklichen Techniken beruhte. Bei näherem Hinsehen haben moderne Architektur und Denkmalschutz mehr gemeinsam, so die slowenische Kunsthistorikerin Jelka Pirkovec, als man bei dem heutigen Beharren auf den gegensätzlichen Standpunkten vermuten könnte. „Beide Disziplinen haben gemeinsame Wurzeln im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege war in ihrer restauratorischen Stufe eng verwoben mit der Architektur – als Beispiele können Viollet-le-Duc und Friedrich von Schmidt genannt werden. Seit der Jahrhundertwende um 1900 wird jedoch das Verhältnis zwischen Architektur und Denkmalpflege immer gegensätzlicher. Das Thema des Schutzes und der Erhaltung von Bauten der klassischen Moderne und der Nachkriegsmoderne



Foto: Jens Schröder

Umspannwerk der 1950er-Jahre in Wien-Favoriten



Süd- und Ostbahnhof: große Hallen ohne Werbung

wurden erst spät vom Denkmalschutz aufgegriffen. Do.co.mo.mo, eine Organisation, die 1988 in den Niederlanden von Hubert-Jan Henket und Wessel de Jonge gegründet wurde, ist spezialisiert auf die Architektur der Moderne. Zu den Zielen der Organisation zählen nach eigener Definition der interdisziplinäre Austausch von Wissen und Ideen auf dem Gebiet der Architektur der Moderne mit dem Ziel, deren Verständnis, Dokumentation und Erhaltung zu fördern; als wachsamer Beobachter aufzutreten, wenn bedeutende Werke von Architektur und gebauter Umwelt dieser Epoche in Gefahr sind; die Öffentlichkeit und die zuständigen Behörden über deren Bedeutung zu informieren und sie für deren Werte zu sensibilisieren; in internationaler Zusammenarbeit ein Inventar bedeutender Bauwerke der Moderne zu erstellen.“ Im Rahmen der Vereinigung haben sich mittlerweile 53 nationale Arbeitsgruppen etabliert, darunter auch in Österreich.

#### IN ERHALTUNG UND NUTZUNG

unterscheiden sich Bauten der Moderne grundlegend von den typischen Objekten der klassischen Denkmalpflege bis zum Jugendstil. Bei der Moderne stehen die

Erhaltung historischer Stoffe und Materialauthentizität weniger im Vordergrund, viele der Materialien sind auch heute noch verfügbar. Weil die Moderne die Relation zwischen Raum und Funktion radikal veränderte und oftmals eine enge Beziehung zwischen Nutzung und Raum geschaffen wurde, bedeuten geänderte Funktionen zuweilen schwerwiegende Eingriffe.

Die Räume in Gebäudetypologien der Bauperioden bis zur „heroischen Epoche der Moderne“ (nach Alison und Peter Smithson) sind weniger eindeutig funktional determiniert, sondern, bis zu einem gewissen Grad, nutzungsneutrale Räume. Viele der Bauten aus früheren Perioden sind vielfach auch heute noch in der ursprünglichen Verwendung: die Verwaltung in der Hofburg, die unzähligen Gründerzeitschulen, die Gerichtsgebäude und die Theatersäle. Neue Nutzungen in historischen Objekten bedingen jedoch gravierende Eingriffe in die Beschaffenheit der Gebäudestruktur. Zeitgenössischer Ausstellungsbetrieb in ehemaligen Wohnpalais (wie zum Beispiel in der Albertina) erfordert in der Regel modernste Klimatisierung und Haustechnik; diese wiederum erfordern statische Eingriffe, um zusätzliche

Nutzlasten abzuleiten. Auch bei unveränderter Nutzung erfordern die geänderten technischen Standards in Bezug auf Brandschutz, Erdbebensicherheit, Energieeffizienz und barrierearme Zugänglichkeit trotz Konsensschutz Eingriffe in die alte Bausubstanz.

Moderne Architektur kann man mit Funktionalismus teilweise gleichsetzen, dennoch sind andere Begriffe, wie zum Beispiel „das architektonische Konzept“ eines Gebäudes, besser. Eine der Definitionen kann lauten: Das architektonische Konzept ist die bewusst konzipierte Verbindung zwischen Raum, Funktion und Konstruktion.

Jede Veränderung dieser Relationen im Zuge der Sanierung und Weiternutzung ist schwierig und erfordert eine genaue Kenntnis der ursprünglichen Planung und Realisierung.

Im Unterschied zu Bauwerken mit traditioneller Konstruktion und klassischen Materialien wurden die Gebäude der Moderne und der Nachkriegsmoderne bewusst konzipiert als experimentelle und temporäre Konstruktionen mit innovativer Technik und Materialien. Diese Gebäude sind gezielt hergestellte







oben: Hauseingang Per Albin Hansson Siedlung, erbaut in den Jahren 1966 und 1977

o. re.: Kabinenturm im Strandbad Gänsehäufel, 1946 bis 1950, von den Architekten Max Fellerer und Eugen Wörle; vorbildlich generalsaniert von Wolfgang Holzhacker in den Jahren 2001 bis 2004



» Pilotprojekte. Das Einsetzen neuer Konstruktionen und Materialien bedeutet auch, dass man Bauschäden im Rahmen des Pilotprojektes bewusst in Kauf nimmt. Der experimentelle Charakter stellt uns heute (bzw. bereits bauzeitlich) vor technische Probleme. Das Wissen um hohe Energieverluste, Kondensatprobleme und sommerliche Überhitzung bei großflächigen Verglasungen, eines der typischen Merkmale, war zunächst nicht vorhanden. In einigen Fällen wurde Unbehaglichkeit bewusst in Kauf genommen. In einer Anekdote aus Peter Blakes „No Place Like Utopia“ wird vom strahlenden Philip Johnson berichtet, der auf die Frage eines Besuchers nach Energieverlust in seinem Glass House voller Stolz antwortet: „Der Energieverlust ist enorm!“

**IM ALLTAG DER MODERNITÄT:** Architekturschaffende, die heute praktizieren, sind, trotz aller stilistischen Unterschiede und Differenzen, Kinder der Moderne. Allen Präfixen zum Trotz gibt es kein Jenseits der Moderne.

Die klassische Moderne ist heute weniger gefährdet als die Bauten der 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahre. Der Wert eines Gebäudes beinhaltet auch ideelle Werte wie historische Bedeutung und Ästhetik, also die Aspekte, die unter dem Begriff der kulturellen Nachhaltigkeit zusammengefasst sind. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist es allerdings wichtig, die Bauten, aber auch die Texturen und materiellen Spuren der Moderne und aller Manifestationen der Modernität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erhalten, jedoch auch sensibel in den heutigen Gebrauch überzuführen.

Die unreflektiert devote Bewahrung der alten, modernen Bausubstanz als sakrosankt Unantastbares ist jedoch die falsche Strategie. Die Auswahl von Ikonen beziehungsweise die Definition von spektakulären Bauten einer Epoche durch Kanonisierung ist ebenfalls keine richtige Lösung. Vor allem deshalb, weil sich Modernität vielfach durch die Alltäglichkeit und das Phänomen der Masse manifestiert. Die Geschosswohnbauten, die Siedlungen, die Schulen, Produktionsstätten

des Fordismus, die Freizeiteinrichtungen wie Freibäder und Sportanlagen: Der Repräsentationsaspekt der Architektur steht im Kontext der Nachkriegsmoderne weniger im Vordergrund. Die Wiederaufbauzeit, aber auch die „Bauten der Boomjahre“ (treffende Benennung von Silke Langenberg) für die Bauperiode der 1960er- und 1970er-Jahre sind untrennbar mit dem Wohlfahrtsstaat und einer humanistischen Architekturhaltung verbunden. Die Bauperiode der 1950er-Jahre, das sind vielfach unspektakuläre alltägliche Bauten: die liebevoll gestalteten Geschäftsportale, die futuristisch anmutenden Tankstellen, die Wohnsiedlungen und „New Towns“ mit weitläufigen Grünflächen und angenehmer Dichte. Diese Alltagsarchitektur ist spektakulär erst beim zweiten, genauen Hinsehen, wenn man die bewusst gestalteten und doch bescheidenen Ornamente des Alltags entdeckt: die plastisch gestalteten Hauseingänge, Mosaik und Fresken an den Häuserfronten und die Skulpturen mitten am Rasen. Irene Nierhaus nannte diese Kleinode „die Embleme der Beheimatung“. Diese Konstruktionen dieser Bauperiode sind größtenteils noch traditionell, die neueren Elemente, etwa bei der Bewehrung und Dimensionierung von Stahlbetondecken, setzt man besonders sparsam ein. Bei Bauten der Boomjahre, so Silke Langenberg, kommen zusätzliche Aspekte hinzu: einerseits das historische „Phänomen der Masse“ und andererseits die Prozessorientierung der architektonischen Konzepte selbst. Während die Wiederaufbauleistung der 1940er- und vor allem der 1950er-Jahre in der Gesellschaft weitgehend anerkannt ist, so Langenberg weiter, wird die finanzielle, konstruktive und auch organisatorische Leistung der Boomjahre kaum gewürdigt. In Unkenntnis der architektonischen Konzepte, der den Planungen zugrunde liegenden Theorien sowie der sie stark beeinflussenden Optimierungs- und Rationalisierungsbestrebungen erscheint die Architektur der Boomjahre meist unverständlich.

Den Alltag kann man nicht konservieren, auch nicht den Alltag in der Architektur. Der Gebrauch

Arch. DI Maja Lorbek

ist Wissenschaftlerin  
und Architektin.



Schulbauten der 1960er-Jahre: klare Traktstrukturen, gute funktionale Organisation, Umbaupotenzial für pädagogische Architektur

der Alltagsarchitektur ändert sich. Wohnen als kulturelle Praxis unterliegt ständigem Wandel, die Pädagogik und Schulorganisation haben sich langsam, jedoch grundlegend verändert, und die fordistische Produktion in der Fabrik wurde selten.

Abreißen und neu bauen ist jedoch keine simple, billige Lösung. Gebäude sind, mitsamt ihrem städtebaulichen Kontext, zunächst einmal als Ressourcen zu begreifen. Moderne Architektur ist Depot für das Alltagsleben, die Materialien, die Ideen und die Geschichten. Steward Brands bekanntes Buch heißt zwar „How Buildings Learn?“, doch vielmehr stellt er eigentlich die Frage, wie man vom Gebäudebestand lernen kann.

**STILLE QUALITÄTEN:** Nicht immer sind unspektakulär moderate Qualitäten der Alltagsarchitektur der 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahre sofort erkennbar. Die Pavillonschulen der 1950er- und 1960er-Jahre sind klar gegliedert und können an die geänderte Struktur des Schulalltags gut angepasst werden. Sie verfügen über einen guten Bezug zu den Grün- und Freiflächen und sind, nach dem Prinzip der Nachbarschaft entwickelt, im Stadtquartier gut situiert. Dieses Potenzial kann jederzeit aktiviert werden. Die Wohnsiedlungen der Nachkriegsmoderne – freistehende, gezielt orientierte Zeilen mit großem Grünflächenanteil – bieten eine wertvolle Abwechslung im dichten Blockrandraster der Gründerzeitstadt. Die offensichtlichsten Qualitäten sind ihre geringe Dichte und vor allem die Grünflächen. Im funktionalistischen Schema der Moderne als Raum für Freizeit und Erholung ausgedacht, sind sie mittlerweile mikroklimatische Oasen im „urban heat“. Bei den großen Bahnhöfen aus den 1950er-Jahren stehen die Reisenenden und die Reise im Zentrum. Große,

jedoch zurückhaltend gestaltete Hallen mit wenig Konsumangebot und noch weniger schriller Reklame markieren den Beginn und das Ende einer Bahnreise.

**BEWIRTSCHAFTUNG JENSEITS DER ÖKONOMIE:** Der Wert eines Gebäudes enthält zwar ideelle Werte wie historische Bedeutung und Ästhetik. Die Ökonomie durchdringt aber heute alle Sphären des öffentlichen Lebens. So steht auch bei Bauten die ökonomische Verwertbarkeit des Gebäudes oder des Grundstückes, auf dem es steht, im Vordergrund. Denkmalpflege steht der ökonomischen Verwertung diametral entgegen. Aber auch wiederum nicht immer: Die Verwertung der Reiseziele Wien und Salzburg im Tourismus basiert auf erhaltenen Denkmälern vergangener Epochen.

Die Bauwirtschaft und die Immobilienverwalter haben im Umgang mit in die Jahre gekommenen Bauten oft eine simple, jedoch verkürzte Botschaft: Abreißen und neu bauen. Diese Strategie ist jedoch, differenziert betrachtet, keine billige Lösung. Zum einen, weil es mittlerweile auch Konservativen klar geworden ist, dass Handeln nach rein ökonomischen Prinzipien gravierende Krisen mit weitreichenden Folgen für die Gesellschaft und die Umwelt gleichermaßen nach sich zieht. Zum anderen, weil Weiterbewirtschaftung nachhaltiger ist. Im Rahmen der deutschen Enquete „Stoffströme und Kosten in den Bereichen Bauen und Wohnen“ konnten Niklaus Kohler, Uta Hassler und Herbert Paschen mit Hilfe der Lebenszyklusanalyse nachweisen, dass jede Maßnahme, die die Lebensdauer vorhandener Bauten verlängert, unter nachhaltigen Aspekten um den Faktor 4 günstiger ist als ein Neubau-Äquivalent. Auch Silke Langenberg weist darauf hin, dass die externen Kosten der Entsorgung, des

Abrisses oder des Umbaus, in der Regel sozialisiert, das heißt den Kommunen beziehungsweise der öffentlichen Hand aufgebürdet werden – egal, ob es sich um ein öffentliches oder ein privates Gebäude handelt.

**VERMESSUNG DER ANGEMESSENHEIT:** Die Gefährdung der Nachkriegsmoderne beruht weniger auf schlechter Bausubstanz und fehlender Eignung für neuen Gebrauch als vielmehr auf der Tatsache, dass die permanente Fiskalkrise und die Abwendung vom Wohlfahrtsstaat dazu führte, dass die staatlichen Organe die öffentlichen Infrastrukturen nicht mehr als wesentliche Bausteine des öffentlichen Lebens behandelten, sondern immer mehr als Quellen der Geldbeschaffung.

In der Budgetkrise setzen vor allem die Politik, die Verwaltung und die Konzerne, die infrastrukturelle Ausstattung anbieten, auf die Verwertung der Grundstücke und nicht auf sinnvollen weiteren Gebrauch von Bauwerken als wesentliche und langfristige Ressourcen.

Zukunftsfähige Bewirtschaftung des Gebäudebestandes bedeutet allerdings, dass man Bauwerke als langfristige Objekte bewertet und behandelt. Der andere Trend, der Gebäudebestand gewissermaßen „entwertet“, ist die permanente Anhebung von Standards in Bezug auf Energieeffizienz, Behaglichkeit, Brandschutz, Fluchtwegeorganisation und Erdbebensicherheit. In Zusammenhang mit der Standarderhöhung müssten Bürger, aber auch Experten gemeinsam definieren, was angemessen, notwendig und nicht zuletzt leistbar ist. Die Lehren der (Nach-)Moderne sind: moderate Standards, unspektakulär eleganter Stil, raffinierte Produktion, suffizienter Gebrauch und der Hedonismus der Details, Texturen und Strukturen.